Feuilleton.

Krankenhäuser in drei Erdteilen.

Erlebnisse einer Mittelmeerreise.

Von Dr. Hermann Paull in Karlsruhe.

Fremde Länder, fremde Völker, fremde Sitten und Gebräuche zu studieren, ist von jeher als ein besonderes Zeichen deutscher Rührigkeit angesehen worden. Und nun gar die Mittelmeerländer, die alte Welt, die Stätte jener alten Kultur zu besuchen, die von der Sexta an unser ganzes Leben befangen hält, deren Geist wir mit jedem wissenschaftlichen Atemzuge jetzt noch verspüren, gibt es etwas Schöneres? Und wenn über diese uns im Geiste längst vertrauten und lieb gewordenen Gegenden von der Natur der Hauch eines wundervollen, milden Frühlings ausgegossen ist, während bei uns Feld und Wald noch in Eis und Kälte starren, sollen wir dann nicht für kurze Zeit Haus, Hof, Schreibtisch, Patienten und Anstalt verlassen, um uns zu baden in der Fülle tausendfältiger Erinnerungen, im goldenen Schein der ewig lachenden Mittelmeersonne? So dachte ich und bestellte mir bei der Hamburg-Amerika-Linie eine Kabine für die sogenannte „IV. Mittelmeerfahrt“, die am 15. Februar 1906 in Genua beginnen und ihren Lauf über Nizza, Ajaccio, Algier, Tunis, Malta, Konstantinopel, Smyrna, Athen, Corfu, Bari nehmen und am 8. März in Venedig endigen sollte.

Die geplante Reise mußte für mich um so interessanter und anregender werden, je tiefer ich in das Herz der Kultur der zu besuchenden Völker hineinzublicken Gelegenheit haben würde. Wenn ein Volk den Anspruch erhebt, ein Kulturvolk zu sein, so antworte ich ihm als Arzt: „Zeige mir deine Krankenhäuser, und ich will dir sagen, wer du bist.“ In der Tat, aus der Art und Weise, wie ein Volk seine armen Kranken behandelt, können wir einen Rückschluß auf seine Kulturfähigkeit ziehen. Auch wenn wir sein übriges Leben und Treiben nicht so genau kennen.

Um in den zu besuchenden Städten sogleich Zutritt in die Krankenhäuser und in ihnen sachgemäße Führung zu bekommen, hatte ich das Großherzoglich Badische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten um eine Empfehlung an die betreffenden deutschen Konsulate gebeten, die mir bereitwilligst ausgestellt wurde. Ich spreche dem Großherzoglichen Ministerium hierfür auch an dieser Stelle meinen Dank aus. Ohne diese diplomatische Empfehlung hätte ich mein Vorhaben bei der Kürze der mir für die einzelnen Städte zu Gebote stehenden Zeit nicht ausführen können.

Die Meerreise begann in Genua, und hier sollte auch die erste Krankenhausbesichtigung stattfinden.

Es sollte zunächst das große städtische **Genueser Krankenhaus** besichtigt werden. Dieses, das *Ospedale pommatone* ist schon im Jahre 1420 als Krankenhaus für ungefähr 700 Patienten erbaut und im wesentlichen in seiner Form jetzt noch erhalten. Wer aber deshalb ein rückständiges, den modernen Ansprüchen nicht genügendes Krankenhaus anzutreffen erwartet, der täuscht sich gründlich. Mitten in der Stadt, in der Nähe der *Aqua sola*, einem großen öffentlichen Garten und der *Piazza Corvetto*, gelegen, ist es von allen Seiten bequem zugänglich. Auf breiten, bequemen Marmortreppen stiegen wir unter Führung des Herrn Prof. *Mircoli* zu den Krankensälen hinan und waren nicht wenig überrascht, hier ungeheure Säle zu sehen. Man hat beim Betreten des ersten Saales den Eindruck, in einer großen katholischen Kirche zu sein. Denn abgesehen von dem großen gewölbten Plafond, den dicken Wänden, den hoch oben in den Wänden befindlichen Fenstern, sahen wir an der Querwand einen richtigen Altar mit der ewigen Lampe, an den Längswänden überlebensgroße Statuen, die ich im ersten Augenblick für Heiligen- oder Apostelstatuen hielt. Unser Führer, Herr Prof. *Mircoli*, klärte uns indessen bald darüber auf, daß das die Denkmäler der *Bienfaiteurs*, jener Menschenfreunde seien, die einen größeren Betrag für das *Ospedale* gestiftet haben. Ohne Scheidewand und Verbindungstür reiht sich nun meist rechtwinklig Saal an Saal, jeder eine Kirche mit Altar, ewiger Lampe und *Bienfaiteurstatuen*. Jeden Morgen wird an jedem der zahlreichen Altäre eine Messe gelesen, der die Patienten in ihren Betten beiwohnen. Die Säle sind alle recht stark belegt, an der einen Längswand meistens zwei, auf der andern eine Reihe Betten. Aber die starke Belegung will in diesem eigenartigen Bau nicht viel sagen. Denn einmal sind die Säle sehr hoch und daher sehr luftig, sodann ist das Klima von Genua bekanntlich so milde, — in den kältesten Monaten Dezember und Januar hat Genua eine Durchschnittstemperatur von $+8,6$ und $+7,8^{\circ}$ Celsius — daß fast das ganze Jahr hindurch alle Türen und Fenster geöffnet sein können. Künstliche Erwärmung der großen Krankensäle, die durch eine moderne Dampfheizung bewirkt wird, ist nur in wenigen Wochen im Dezember und Januar erforderlich. Die Beleuchtung geschieht durch elektrisches Licht.

In den zwischen den Krankensälen gelegenen Räumen sind die Laboratorien, Operations- und Untersuchungsräume etc. Wir fanden hier trotz des ehrwürdigen Alters des Krankenhauses durchaus moderne Verhältnisse. Helle und geräumige, septische und aseptische Operationszimmer für Chirurgie und Gynäkologie, jedes mit Instrumentenzimmer, Vorzimmer für Narkose etc., Ambulatorien, Laboratorien für Bakteriologie, Biologie, pathologische Anatomie, Radiologie, Wäscherräume, Aerzte- und Schwesternzimmer. Sämtliche Fußböden sind aus großen Marmorplatten hergestellt, was einen sehr sauberen Eindruck macht. In puncto Reinlichkeit will ich ausdrücklich hervorheben, daß dieses beinahe 500 Jahre alte Genueser Krankenhaus hinter keinem unserer modernen Krankenhäuser zurücksteht. Die reichliche Verwendung von Marmor und Terrazzo, die man im Süden findet, erleichtert die Reinlichkeit ganz besonders.

Als ein Zeichen von Genuas großer Vergangenheit, verdient dieser Bau aber unbedingt Beachtung. Welche Stadt hätte bei uns im Jahre 1420 ein Krankenhaus für mehrere hundert Kranke erbaut?

Von Genua ging die Reise im herrlichsten Sonnenschein der *Riviera di Ponente* entlang nach *Villefranche*, dem Hafen für *Nizza* und *Monte Carlo*.

In Algier fanden wir auf dem Konsulate die Erlaubnis zur Besichtigung des französischen Militärkrankenhauses, des *Hôpital du Dey*, sowie des *Hôpital civil de Mustapha* vor.

In ersterem erwartete uns ein junger französischer Offizier, der uns mit der, dem Franzosen angeborenen „*Politesse*“ durch sämtliche Säle und Anlagen dieses herrlichen Krankenhauses führte und uns freundlichste Aufklärung gab. Das *Hôpital du Dey* ist ein weitläufig angelegter, großer, ehemaliger Palast des Dey von Algier, den die Franzosen seiner jetzigen Bestimmung übergeben haben. In einem ungeheuer großen, herrlich gepflegten Park mit tropischer Vegetation, der vom Ufer des Meeres terrassenförmig den Berg hinaufsteigt, steht das Hauptgebäude, mit der Front dem Meere zugewendet, ein mächtiger Arkadenbau. Rechts und links von ihm, ganz von tropischer Vegetation umgeben, die Nebengebäude, meistens Krankensäle enthaltend. Im Hauptgebäude befinden sich die Aufnahme- und Verwaltungsräume, Küchen etc. Hier fanden wir auch eine vollständige, sehr gut eingerichtete Badeanstalt, je für Mannschaften und Offiziere, und zwar sowohl Einzelbäder wie Schwimmbäder. Ich war erstaunt über die große Anzahl von Badewannen, ganz besonders aber über das Schwimmbassin, das ich bei uns in Militärkrankenhäusern noch nicht gesehen habe.

Ein kleiner, vollständig in maurischem Stile und mit maurischer Pracht ausgeführter Palast für sich, in einem besonders lieblichen Teile des Parks, bildete das Offiziersheim, der den kranken Offizieren zugewiesene Teil des Krankenhauses. In dem von Arkaden in maurischem Stile umgebenen Binnenhofe plätscherte munter ein Springbrunnen. Vom platten Dache dieses Palastes genossen wir eine herrliche Aussicht auf das Meer.

Sodann gingen wir durch einen, von beiden Längsseiten mit Glaswänden versehenen großen Gartensaal, der deswegen meine Aufmerksamkeit auf sich zog, weil ich in ihm so viele Soldaten rauchen sah. Das Krankenhaus besitzt drei solcher *Fumoirs*, in denen sich die Rekonvaleszenten bei Regenwetter zum Rauchen aufhalten dürfen. Bei gutem Wetter steht ihnen der ganze, wundervolle Palmengarten zur Verfügung. Die Konzession an das Nikotinbedürfnis der Soldaten ist hier augenscheinlich größer als bei uns.

Von besonderem medizinischen Interesse waren für mich das Operationshaus und der Typhussaal. Das Operationshaus deswegen, weil es ein besonderes, nach allen Seiten freistehendes Gebäude, lediglich aus Eisen und Glas errichtet, darstellt. Die Glaswände sind blau gestrichen, um den blendenden Sonnenstrahlen das Eindringen zu verwehren. Das Operationsgebäude steht in der Nähe der chirurgischen Krankensäle. Daß Narkose- und Instrumentenzimmer, elektrisches Licht, Gas, Dampf etc., überhaupt alles vorhanden ist, was zum Betrieb eines Operationszimmers gehört, will ich nur nebenbei erwähnen. Der einzige Nachteil besteht darin, daß die Patienten vor und nach der Operation einige Schritte durch den Park getragen werden müssen. Aber was will das unter dem ewig blauen, afrikanischen Himmel sagen? In einem Krankenhause, in dem man die Zimmerheizung kaum kennt — Algier hat in den kältesten Monaten, Dezember und Januar eine Durchschnittstemperatur von $+12,6$ und $+12,1^{\circ}$ C —, in dem die Patienten das ganze Jahr sozusagen unter freiem Himmel schlafen, da Tür und Fenster nie geschlossen werden!

Der Typhussaal erregte mein Interesse besonders deswegen, weil ich in ihm die moderne hyriatrische Typhusbehandlung auf einer Höhe sah, wie ich sie in Afrika nicht zu finden geglaubt habe. Die Betten, welche sich, wie gewöhnlich, an den Längswänden des Saales befinden, sind so angeordnet, daß auf zwei Betten jedesmal eine Badewanne folgt, die, fest eingemauert, mit der Heiß- und Kaltwasserleitung verbunden, ein sofortiges Füllen und Leeren gestattet. Die Patienten werden aus ihren Betten direkt in die Badewannen und von diesen wieder sogleich ins Bett gehoben.

Am Schlusse unserer Wanderung führte uns der Offizier noch einmal in den wundervollen Park auf einen freieren, von mächtigen Palmen umgebenen Platz, der einen herrlichen Ausblick auf das Meer einerseits und auf die an den Berg sich weitläufig anlehenden Lazarettgebäude anderseits bot. Dieses sei der Platz, sagte er, als wenn er etwas ganz Selbstverständliches ergänze, an dem zweimal die Woche Militärkonzert für die kranken Soldaten stattfindet. Ich konnte ein Gefühl der Beschämung nicht unterdrücken.

Daß in diesem Krankenhause sämtliche Disziplinen der Medizin eine würdige Stätte gefunden, habe ich schon angedeutet. Daß die Laboratorien für Chemie, Biologie, Radiologie, Mikroskopie, Pathologie, Anatomie etc. schon durch ihren äußeren Anblick einen Hochstand der Kultur verrieten, daß man nirgends an einen „wohl-tätig spendenden Fiskus“ erinnert wurde, will ich aber noch ganz besonders hinzufügen.

Das Zivilkrankenhaus der Provinz Algerien im Stadtteil *Mustapha* superieur gelegen, das „*Hôpital civil de Mustapha*“, stellt sich dem Militärlazarett in jeder Hinsicht würdig an die Seite. In dieser ebenfalls sehr weitläufigen Anlage mit über 800 Betten ist das Pavillonsystem vollständig durchgeführt. In dem in der Mitte der Anlage gelegenen Hauptgebäude befinden sich die Laboratorien für Chemie, Radiologie, Biologie, Mikroskopie etc., ferner die durchaus moderne Elektrotherapie mit *Arsonvalisation*, *Franklinisation* etc., sowie in sehr vollkommener Weise angelegte Räume für Hydro- und Lichttherapie. Nicht allein Badewannen in großer Zahl in sehr reinlichen und freundlichen Badezellen, Lichtbäder etc., auch alle Formen der Wasseranwendungen (Strahl-, Fächer-, Kopf-, Kapellen-Sitzduschen) und, was mich besonders interessierte, auch hier wiederum ein ziemlich geräumiges Schwimmbassin. In den etwa 25 Pavillons sind alle Disziplinen der Medizin, sowie die Krankensäle untergebracht. Das Verwaltungsgebäude steht ganz abseits von den eigentlichen Pavillons. Nur akute contagiose Infektionskrankheiten finden in diesem Krankenhause keine Aufnahme. Dafür besteht eine besondere, aber gleichfalls der Verwaltung des *Hôpital civil de Mustapha* unterstehende Anlage etwa 3 km vom Hospital entfernt, ein eigenes, ebenfalls im Pavillonsystem angelegtes Fieberkrankenhaus für sich. Ein Rekonvaleszentenheim mit 200 Betten ist im Bau begriffen.

In Tunis üben die Franzosen bekanntlich nur das Protektorat

aus und arbeiten in kultureller Hinsicht daher unter viel ungünstigeren Bedingungen als in Algier. In dem arabischen Krankenhaus, das wir in Tunis besuchten, dem Hôpital Sadiki, konnten wir die Franzosen nun so recht als Pioniere der Kultur erkennen.

Das Hôpital Sadiki ist ein, lediglich aus arabischen Mitteln unterhaltenes und für die arabische Bevölkerung bestimmtes Krankenhaus, das aber unter französischer Leitung steht. Unser Mentor in diesem Krankenhaus war eine sehr liebenswürdige deutsche Aerztin, Fräulein Dr. Gordon¹⁾, die als Gynäkologin angestellt ist. Die übrigen Aerzte sind wohl durchweg Franzosen. Dagegen muß das Wärter- und Pflegepersonal, männlich wie weiblich, der arabischen Bevölkerung entnommen werden. Unter schweren Mühen werden Wärter und Wärterinnen zu diesem Berufe herangezogen und sind dann auch, unter ständiger Aufsicht, einigermaßen brauchbare Kräfte. Wenn man bedenkt, daß von einer nennenswerten Schulbildung der arabischen Bevölkerung keine Rede sein kann, so erkennt man die schwierige Aufgabe, diesen Zöglingen die Elemente der Krankenpflege beizubringen. Zudem lassen sich diese arabischen Wärter meistens nur einige Jahre im Krankenhaus halten, dann sind sie der Kultur überdrüssig und tauchen wieder unter in der arabischen Unkultur. So ist denn in diesem Krankenhaus die Ausbildung des Pflegepersonals eine besonders schwierige und natürlich für die Aerzte eine wesentliche Belastung.

Ein besonderer Raum, eine Art Hörsaal dient den Unterrichtszwecken, in ihm sahen wir allerhand Wandtafeln und Zeichnungen, ähnlich wie wir sie in unsern akademischen Hörsälen zu sehen gewohnt sind. Der Unterricht an der Leiche findet in einem von den übrigen getrennten Raum statt. Der Betrieb in diesem Krankenhaus ist nun noch dadurch erschwert, daß die meisten aufgenommenen Araber, — es handelt sich hierbei nur um die allerärmsten im Volke, da der wohlhabendere Araber überhaupt nicht in ein Krankenhaus geht — ohne Namen ins Krankenhaus eintreten. Standesbücher werden von den Arabern in Tunis nicht geführt. Zur Unterscheidung bekommen die Aufgenommenen im Krankenhaus Namen. Wenn eine arme Araberfrau ins Hospital aufgenommen werden soll, so bringt sie ihre sämtlichen Kinderchen mit, die für die Zeit ihres Aufenthaltes im Krankenhaus diesem auch zur Last fallen. Zuhause würden sie verkommen, da sich ihrer niemand annimmt. So sahen wir eine ganze Kinderschar im Krankenhaus um die Betten ihrer Mütter herumspielen. Die Therapie selbst wird noch dadurch erschwert, daß die Araber, sobald sie sich einigermaßen wieder wohl fühlen, das Krankenhaus verlassen, ohne die Rekonvaleszenz abzuwarten.

Wenn man diese schwierigen Verhältnisse in Betracht zieht, so ist man erstaunt, hier im Schmutze der arabischen Unkultur ein so modernes, durchaus auf der Höhe der medizinischen Wissenschaft stehendes Krankenhaus zu finden. Die Krankensäle, die Operationszimmer für Gynäkologie und Chirurgie, die psychiatrische, die innere Abteilung, das Röntgenkabinett unterscheiden sich in nichts von den Einrichtungen eines modernen europäischen Krankenhauses. Und daß auch der Geist der Wissenschaft hier durchaus neuzeitlich ist, erkannte ich daran, daß bei unserer Visite in der chirurgischen Abteilung soeben eine Biersche Stauung an einem tuberculösen Kniegelenke vorgenommen wurde. Wie uns Fräulein Dr. Gordon berichtete, nimmt die Tuberculose in allen ihren Formen, sowie die Lues in allen Stadien in Tunis den breitesten Raum in der Krankenbehandlung ein.

Auf Malta sahen wir ein „Altenheim“ von einer Großartigkeit und Behaglichkeit, wie wir es auf dieser entlegenen Insel nicht anzutreffen vermutet hatten. Lediglich für unheilbar Kranke der öffentlichen Armenpflege bestimmt, darf sich diese, in weitverzweigtem Arkadenbau, mit ungeheurer hohen Sälen und Korridoren und mit weiten Binnenhöfen angelegte Pflegeanstalt getrost jedem unserer, ähnlichen Zwecken dienenden Institute an die Seite stellen. Hier sah ich die ersten Fälle von Lepra, die auf Malta nach Aussage des uns führenden Arztes wohl relativ häufig auftritt, aber in ihren Erscheinungen sehr milde verläuft.

(Schluß folgt.)